Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **20 (1898)**

Heft 29

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Für die Kleine Welt

Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung.

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen | Nr. 7. | Juli 1898

Welche darf mit?

Welche darf mit?

(Zum Bild.)

„Würdest Du mir für die vier Wochen, die ich zur Kur auf der Höhe bleiben muß, eine Deiner drei Mädels zur Gesellschaft mitgeben?“ Diese Frage, die der mit seinem Diener alleinlebende Onkel W. an seinen Bruder Leo richtete, verursachte Unruhe und Aufregung im Hause, und zwar nicht bloß bei den drei Mädels, wie der freundliche Onkel seine Nichtchen nannte, sondern auch bei deren Eltern. Denn gewiß würde man ihm herzlich gerne eines der drei kleinen Fräuleins anvertrauen und einem jeden ihrer Töchterchen hätten die liebenden Eltern den schönen, so gesundheitskräftigenden Ferienaufenthalt gewünscht und von Herzen gegönnt; aber welche sollte man schicken? Die Wahl war doch gar zu schwer. Vater und Mutter kamen überein, die Wahl seiner jungen Gesellschafterin den Onkel selbst treffen zu lassen. Und da in den nächsten Tagen Onkels Geburtstag war, so sandte man seine drei Nichten: Dora, Milly und Molly zur Gratulation. Jede der jungen Gratulantinnen trug eine hübsche Blumengabe, denn Onkel W. war ein großer Blumenliebhaber. Nun standen sie wie Treppenstufen vor ihm, wohlgeartet, zutraulich, lieb und fröhlich. Einmal war er im Begriff, sich für Milly, dann für Molly und zuletzt für Dora zu entscheiden. Wenn er dann aber die lieben Gesichtchen ansah und sich vorstellte, wie enttäuscht und still betrübt die beiden Zurückbleibenden aussehen würden, kam wieder die Unschlüssigkeit über ihn und er brachte es zu keiner bestimmten Wahl. Dieser Zustand war dem guten Manne so peinlich, daß ihm der Gedanke an seinen Kuraufenthalt ganz verleidet wurde. Plötzlich lachte er über das ganze Gesicht. Er bedeutete die Mädchen in Reih und Glied stille zu stehen und die Gesichter ihm zuzuwenden. Er nahm seinen kleinen photographischen Apparat zur Hand und fixierte das reizende Bild der drei jungen Gratulantinnen und schickte sie nachher heim mit dem Bemerken, er wolle dem Vater und der Mutter schriftlichen Bescheid geben. Nach einigen Tagen erhielten die Eltern vom Onkel das wohlgetroffene Bild ihres Mädchentrios mit der Aufschrift: „Welche darf mit?“ Und als Umschrift hieß es: „Alle drei!“

Die drei Nichten begrüßten diesen salomonischen Entscheid mit Jubelgeschrei und es kam dem Onkel zu statten, daß er den erfreuten Nichten nicht gerade zur Hand war — sie hätten ihn sicher erdrückt. Die lieben, jungen Leserlein M., D. und M. V. verpflichten wir, ihr Kurleben für die Jugendschrift uns später zu beschreiben.

Ein braver Bursche.

(Fortsetzung.)

Walter hatte so gut für die Herde gesorgt, daß sich die Tiere im besten Zustande befanden und schneller, vorteilhafter Verkauf gesichert schien.

Die Nachricht von der Ankunft einer Zufuhr schöner Kühe aus der Schweiz war schnell auf dem Pariser Viehmarkt verbreitet, und als Seppi und Walter auf dem Platz erschienen, fehlte es nicht an Käufern. Walter leitete nach dem Wunsch seines Auftraggebers den Verkauf und obgleich er höhere Preise, als die ursprünglich festgesetzten verlangte, war er die Hälfte der Tiere bis am Ende des ersten Tages losgeworden. Die übrigen wurden in den zwei folgenden Tagen ebenfalls zu schönen Preisen verkauft; Walter zählte erfreut das Gold, welches er eingenommen hatte und traf Vorbereitungen zur Heimkehr.

„Aber warum sollen wir so eilen?“ fragte Seppi.

„Wir haben keinen Grund mehr zum Aufenthalt, und je länger wir hier bleiben, desto größere Kosten verursachen wir Herrn Frießhardt, und das wäre sehr unrecht.“

„Du wirst doch nicht heimkehren, ohne Paris gesehen zu haben?“ fuhr der andere fort; „übrigens brauchen wir ja auch nicht zu sagen, daß wir das Vieh in drei Tagen verkauft haben.“

„Das wäre noch schlimmer,“ war die einfache Antwort. „Ich habe versprochen, Frießhardt treu zu dienen, und ich will mein Wort halten.“

Der Treiber antwortete nichts, sondern zuckte nur die Achseln. Nach einer langen Pause begann er aufs neue: „Du mußt sehr einfältig sein, Walter. Wenn Du nur ein bischen gescheidt wärest, so könnten wir aus diesem Handel einen guten Vorteil für uns selbst ziehen, und niemand würde sich darum kümmern.“

„Inwiefern?“

„Verstehst Du nicht, was ich meine?“ fuhr Seppi mit schlauem Lächeln fort. „Du hast ungefähr ein Drittel mehr bares Geld bekommen, als Frießhardt erwartet. Was hindert uns, den Ueberschuß zwischen uns zu teilen. Uns täte das Geld gut, und niemand würde es entdecken, wenn wir beide es geheim halten.“

„Hoffentlich scherzest Du nur“, sagte Walter mit ernstem Blick. „Oder meintest Du wirklich, ich würde meinen Herrn, der so viel Vertrauen in mich gesetzt, bestehlen? Nein, das ist nicht Dein Ernst, Seppi. Du willst nur meine Ehrlichkeit auf eine Probe setzen.“

„Der Geier hole Deine Ehrlichkeit“, entgegnete Seppi. „Schlauheit ist heutzutage besser als Ehrlichkeit. Du hast mehr als 30,000 Fr. in Deiner Gürteltasche; wir brauchen das Geld nur zwischen uns zu

teilen, und dann könnten wir beide ein herrliches Leben in Paris führen. Niemand würde uns entdecken; denn die Stadt ist so groß, daß Frießhardt jahrelang suchen könnte, ohne uns auf die Spur zu kommen."

„Was!" rief jetzt Walter zornentbrannt, „soll ich meine Heimat und mein gutes Gewissen um dieser Geldsumme willen verkaufen! Soll ich mich für immer schänden und meines Vaters Herz brechen? Nein, nicht für alles Gold der Welt! Ich würde lieber mein Brot von Türe zu Türe betteln, als solch Unrecht begehen. O Seppi, was für ein Herz mußt Du haben, um so etwas denken zu können."

Auf diese Worte folgte ein höhnisches Lachen Seppis. „Werde nicht zornig, Kamerad, und ereifere dich nicht unnütz", sagte er; „es scheint, daß Du keinen Scherz verstehst. Als ob wir das Geld einstecken könnten, ohne die Polizei sogleich auf unseren Fersen zu haben. Das würde uns eine schöne Zahl Jahre Gefängnis eintragen. „Nein, nein, ich wollte nur sehen, ob Du wirklich so ehrlich und aufrichtig bist, wie Frießhardt Dich schilderte, und ich sehe, daß er Dich nicht über Dein Verdienst gelobt hat. Gieb mir Deine Hand, alter Bursche, und glaube mir, daß ich Dich nie in Versuchung bringen werde. Wenn es Dir recht ist, will ich Paris noch heute Abend mit Dir verlassen, damit Du siehst, daß ich nur scherzte."

„Gott sei Dank, daß es nur ein Scherz war!" erwiderte Walter, indem er Seppis dargebotene Hand schüttelte und an seiner Aufrichtigkeit nicht länger zweifelte. „Es ist mir ganz angenehm, heute Abend aufzubrechen, denn wegen des vielen Geldes fühle ich Besorgnisse und werde keine Ruhe haben, bis es sich in den Händen unseres Herrn befindet."

„Gut, wir können sofort gehen," sagte Seppi zustimmend, „dann werden wir Boissy noch vor der Nacht erreichen. Ich kenne dort ein gutes, billiges Gasthaus; je eher wir aufbrechen, desto besser."

Froh, daß sein Gefährte so schnell bereit war, Paris zu verlassen, bereute Walter, daß er einige Augenblicke an Seppis Charakter gezweifelt hatte. Die wenigen Vorbereitungen waren schnell gemacht, und eine halbe Stunde später traten sie den Heimweg auf der Landstraße nach Boissy an.

Es war bereits dunkel, als sie ihr Ziel erreichten, aber da Seppi das Dorf gut kannte, fand er ohne Schwierigkeit das Gasthaus, das ungefähr zehn Minuten abseits des Weges lag. Das Haus schien alt und unbequem und machte einen sehr ungünstigen Eindruck auf Walter, er achtete jedoch nicht weiter darauf bei dem herzlichen Willkomm des Wirtes. Ein altes Ehepaar und ein junger, kräftiger Bursche schienen die einzigen Bewohner des großen Gebäudes zu sein. Seppi bestellte eine Flasche Wein und vom Wege ermüdet, ließ Walter sich überreden,

mehr als gewöhnlich zu trinken. Die Schläfrigkeit überwältige ihn, sein Kopf sank auf den Tisch und nach einigen Sekunden lag der arglose Jüngling im tiefen Schlummer.

„Der schläft schon," sagte Seppi zu dem jungen Burschen, welcher aufwartete. „Helfen Sie mir, ihn zu Bett zu bringen, André."

Darauf führten sie ihn die Treppe hinauf durch einen langen Korridor in ein kleines Zimmer und legten ihn in seinen Kleidern auf das Bett. Nachdem André ein Licht angezündet, wollte er das Zimmer verlassen, aber Seppi hielt ihn zurück.

„Hören Sie," sagte Seppi, indem er ihm ein Geldstück in die Hand drückte, „ich gehe morgen früh vor Tagesanbruch fort und werde vielleicht erst übermorgen wieder kommen. Hier ist die Bezahlung für unser Abendessen und Nachtquartier. Mein Freund wird hier bleiben und Sie müssen ihn durchaus nicht weggehen lassen, bis ich zurückkomme. Geben Sie ihm alles, was er verlangt, aber behalten Sie ihn im Auge; denn es ist in seinem Kopfe nicht ganz richtig, so daß er entweder immer jemand um sich haben oder in sein Zimmer eingeschlossen werden muß. Ich kann ihn morgen früh nicht mitnehmen; deshalb brachte ich ihn hieher, wo ich ihn in guten Händen weiß. Sie versprechen mir, zu befolgen, was ich gesagt habe, nicht wahr, André?"

„Ihre Befehle sollen befolgt werden," antwortete André und ließ das Geldstück, welches Seppi ihm gegeben, in seine Tasche gleiten. „Sie werden keine Ursache zur Klage haben."

„Gut, wenn ich bei meiner Rückkehr alles in Ordnung finde, sollen Sie ein weiteres Trinkgeld haben. Und bitte, verriegeln Sie nur heute abend die Haustüre, anstatt sie zu verschließen, oder lassen Sie den Schlüssel stecken, so daß ich des Morgens weggehen kann, ohne jemand zu wecken."

Der Mann versprach, auch dieses zu beobachten und verließ das Zimmer. Als er fort war, verriegelte Seppi die Stubentüre und blickte mit boshaftem Stirnrunzeln auf seinen bewußtlosen Gefährten.

„Narr," sagte er, „ich machte Dir ein gutes Anerbieten mit der Teilung des Geldes. Da Du Dummkopf Dich weigertest, ist es um so besser für mich. Morgen wirst Du bereuen, daß Du Dir die Gelegenheit entschlüpfen ließest."

So murmelte er vor sich hin, schnallte dann den Ledergürtel mit der Geldtasche von dem Leibe des schlafenden Mannes los und befestigte ihn sicher um seine eigenen Hüfte. Dann nahm er Walters Paß und andere Papiere aus seiner Tasche, ohne ihn selbst zu wecken.

„Er liegt da wie tot," dachte der Treiber; „mit dem Schlaftrunk, den ich ihm gab, wird er bis morgen niemand beunruhigen." Ungeduldig wartete er, bis noch eine Stunde verfloß, jeder im Bett und das

Haus still war. Dann verließ Seppi das Zimmer auf den Zehen, verschloß die Türe von außen, schlich geräuschlos durch den Korridor und die Treppe hinunter. André hatte nicht vergessen, die Haustüre unverschlossen zu lassen; der Dieb schob mit großer Vorsicht den Riegel zurück, schlüpfte hinaus und sobald er das Dorf hinter sich hatte, eilte er, so schnell er konnte, hinweg.

(Fortsetzung folgt.)

Interessantes aus dem Tierleben.

Einen merkwürdigen Kolkraben besaß der Naturforscher Pietruwsky. Der Vogel hatte einmal zufällig auf mehrere Tage eine Elster zur Gesellschaft in den Käfig bekommen, seitdem zeigte er eine seltsame Vorliebe für diese bunten Schwätzerinnen. Als sich im nächsten Winter mehrere Elstern in der Nähe seiner Wohnung niederließen, begann er förmlich Jagd darauf zu machen. Sobald der Wärter ihn herausließ, fing er sich eine Elster, hielt sie mit den Klauen auf dem Boden fest und schrie, bis sein Wärter erschien. Ließ dieser nun die Gefangene frei, so ging „Jakob" unausgesetzt weiter auf die Elsternjagd und wiederholte das Spiel stets von neuem. Erst wenn man ihm die Beute in den Käfig setzte, spazierte er freiwillig hinein und unterhielt sich mit der neuen Genossin. Aehnlich betrug sich ein Papagei, von dem Wood berichtet. Im Garten seines Besitzes befanden sich mehrere Rosenbüsche, in denen ein Finkenpärchen nistete. Die Bewohner des Hauses streuten den Tierchen öfter Futter, und dies hatte sich „Polly", der Papagei, gemerkt. Sobald er seinen Käfig verlassen durfte, flog er gleichfalls in den Rosenhain und trug den jungen Finken ganze Schnäbel voll von seinem Futter zu. Die Kleinen nahmen die neue Pflegemutter dankbar auf; die alten aber flogen von dem großen Vogel erschreckt von dannen. Jetzt war „Polly" überhaupt nicht mehr in den Käfig zurückzubringen. Sie blieb im Rosenhain und zog die durch ihre Schuld verwaisten Finklein groß. Keine Mutter konnte die Jungen sorgfältiger pflegen und füttern als sie. Als die Kleinen flügge waren, saßen sie oft auf Kopf und Rücken ihrer Stiefmama und ließen sich von dieser durch Hof und Garten spazieren tragen.

Briefkasten der Redaktion.

Emil W . . . in Basel. Deine Rätselauflösungen sind richtig. Auf das Rätsel, das Du in den Ferien selbst erfinden wirst, bin ich sehr begierig. Grüße mir das liebe Alichen. Es thut mir recht leid, daß der kleine Schelm Bettarrest hat. Du wirst das Patientchen aber recht lieb unterhalten.

Frieda M . . . . in Herisau. Was für ein sauberes Brieflein kommt da vom sauberen Städtchen Herisau hergeflogen. Du sagst darin etwas

von mangelhafter Schrift, die Dich bis jetzt vom Schreiben abgehalten habe. Diese Entschuldigung ist gar nicht stichhaltig, denn Deine Schrift ist so sauber und gleichmäßig, als das ganze Briefchen tadellos gesetzt ist. Du gibst mir ein so freundliches Bild von Euerer lieben Familie, daß ich Euch alle leibhaft vor mir sehe; Dich als treues Hausmütterchen und Pflegerin, wie es den ältesten unter einem Kindertrüppchen zusteht; dann die Hedwig, der Hans, die Amalie, der Emil und das kleine Alfredli — ein liebes herziges Kränzchen. Wenn Du mich einmal zu besuchen kommst, so findest Du die Namen Hedwig, Alfred und Emil bei mir auch vertreten, nur mußt Du dem Alter der Träger 20 und 10 Jahre dazu rechnen. Du schreibst: „In allen unseren Angelegenheiten wenden wir uns immer an die liebe Mama oder Papa, die helfen uns immer und sorgen für uns in Liebe.“ Mit diesen wenigen Worten hast Du das Bild einer glücklichen Familie entworfen, das man mit froher Teilnahme betrachtet. Kinder, die in solchen Verhältnissen aufwachsen dürfen, sind wahrhaft beneidenswert. Willst Du, als Aelteste, nicht einmal die St. Galler Residenz besuchen, damit wir uns persönlich kennen lernen können? Sprich einmal mit Papa und Mama darüber. Du müßtest mir dann allerlei Liebes von daheim erzählen. Grüße mir die lieben Eltern und die Geschwister und versuche Dich weiter im Rätsellösen.

Rätsel.

Dem traulichsten Plätzchen an deinem Haus
Ein Zeichen noch vor und entsetzlicher Graus,
Dem niemand wird trachten
Darinnen zu schmachten.

Lösung der Aufgabe zum Selbstreimen.

Es war einmal ein kleines Mädchen,
Man nannte es das blonde Gretchen,
Weil's lange, blonde Zöpfchen hatte,
So seidenweiche, feine, glatte.
Die nahm der Bruder Fritz der kleine
Beim Pferdchenspielen sich als Leine,
Und in den Garten liefen beide
Und spielten voller Lust und Freude.
Er hielt sie fest an ihren Zöpfchen,
Das Gretchen wandte nicht das Köpfchen,
Wie's richtige Pferdchen, hopp, hopp, hopp,
Lief Schwester Gretchen im Galopp
Und sang mit Fritz gar munt're Lieder.
Als müde beide, ging es wieder
In's Haus. Dort gab's fürs Pferdchen Futter
Und Pferdchen selbst strich frische Butter,
Dem Kutscher auf das weiße Brödchen.
Nicht wahr, das war ein liebes Mädchen?

Solch' gutes Schwesterlein zu haben
Gefiel wohl einem jeden Knaben!

I. Silbenrätsel.

Dreisilbig.

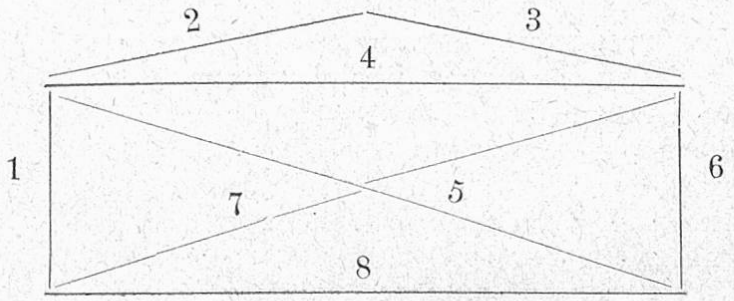
Es stammen die drei Silben
Direkt vom „Ut ré mi"
Das Ganze dem Befehle
Schon oft Erfolg verlieh.
Es find't sich oft als Eigenschaft
Beim weiblichen Geschlecht
In Wascherei und Wirtschaft
In manchem Wortgefecht.

II. Silbenrätsel.

Frühlings-Rätsel (dreisilbig).

Die Erste umfängt dich wohlig und traut
Macht Leib und Seele gesunden.
Hast du der Zweiten dich vertraut,
Dann emsig nütze die Stunden.
Hast du sie benutzt in guten Sonn'n
Wirst du bald selbst die Zweite sein!
Hast Du in der Ersten das Ganze gefunden,
Und hergestellt nach altem Brauch
So wird es dir vortrefflich munden
Und dich umfahn mit Frühlingshauch!
Früh die Erste — willst du bauen
Sieh' auf sie — willst du vertrauen
Kurz und bündig sei die Zweite,
Gut das Ganze, das dich leite!

Auflösung des ersten Strichrätsel in Nr. 6.



Auflösung des zweiten Strichrätsel in Nr. 6.

□ R E I

Auflösung des Zahlenrätsel in Nr. 6.

XII
VII

Redaktion und Verlag: Frau Elise Honegger in St. Gallen.